

Mackensen

Deule begehrt Generalfeldmarschall August von Mackensen auf seinem Gut Falkenwalde bei Stettin, wo er seit Kriegsende im Ruhestand lebt, seinen 85. Geburtstag. Einer der letzten der Ueberlebenden aus dem großen Kriege von denen, die Deutschlands Einigung kühn miterleben konnten. Denn als Nachkomme der Reserve im 2. Leibhusarenregiment ist Mackensen, der am 6. Dezember 1849 als Sohn eines Gutspächters auf Haus Leisnig in der Provinz Sachsen zur Welt kam, in den Krieg von 1870 gezogen, in dessen Ver-



lauf er sich auszeichnete und zum Offizier befördert und mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wurde. Nach Friedensschluss trillien für ihn das Soldatenleben aus zu sein. Auf Wunsch seines Vaters studierte er in Halle Landwirtschaft. Aber die alte Liebe zum Waffenhandwerk war zu stark, der Vater gab dem Wunsch des Sohnes nach, der in sein altes Husarenregiment zurückkehren durfte. Und nun beginnt für den jungen Offizier eine militärische Laufbahn voll Glanz und Ehre, aber auch mit viel Arbeit. Er kommt in den Generalstab, er ist Brigadenadjutant und schließlich Adjutant des damaligen Chefs des Generalstabs, des Grafen Schlieffen; er erhält 1893 die Führung des 1. Leibhusarenregiments; er wird 1899 geadelt und 1900 als General a la Suite zum Kommandeur der Leibhusarenbrigade, der schwarzen Husaren, ernannt und erhält 1908 die Führung des 17. Armeekorps in Danzig.

Mit diesem Korps zog Mackensen in den Weltkrieg; er kämpfte in den Grenzschlachten in Ostpreußen und war mit seinen Bestreben bei Tannenberg und an den masurenischen Seen entscheidend beteiligt. Das Ende des ersten Kriegsjahres sieht ihn als Führer der 9. Armee in Südpolen und als Eroberer von Lodz; im Mai 1915 gelangt ihm an der Spitze der 11. Armee der berühmte Durchbruch bei Tarnob-Gorlice mit der anschließenden

Ein vernichtender Schlag Aufruf gegen separatistische Splittergruppenbildung

Ueber 1000 führende katholische und evangelische Persönlichkeiten aus allen Orten des Saargebietes haben einen Aufruf an das christliche deutsche Saarvolk gerichtet, um mit aller Entschiedenheit gegen die neue katholische Gruppenbildung Stellung zu nehmen. Der Aufruf trägt u. a. die Unterschriften des Landesleiters der Deutschen Front, zahlreicher Mitglieder des Landesrats, des Gewerkschaftsführers Peter Kiefer, des früheren Zentrumsführers Steegmann sowie einer großen Anzahl von Geistlichen. In dem Aufruf heißt es u. a.: „Wetren der Wahrung des vereinigten Reichspräsidenten von Hindenburg: „Seid einig, einig, einig!“ haben sich die deutschen Saarländer beider christlichen Konfessionen am 1. März 1934 in der alles umfassenden Deutschen Front zusammengeschlossen, um ihrem unbegrenzten Willen, zum deutschen Vaterland zurückzukehren, sichtbaren Ausdruck zu geben.

Diese Einstellung befindet sich im Einklang mit der Lehre der beiden christlichen Bekenntnisse, insbesondere haben die zuständigen Bischöfe von Trier und Speyer erklärt, daß die Liebe und Treue zum angestammten Volkstum und Vaterland ständige Tugenden seien. Nur die völlige Geschlossenheit des christlichen und deutschen Volkes an der Saar gewährleistet die Beseitigung des ihm zugesagten großen nationalen Anrechts und die dauernde Wiedervereinigung unserer deutschen Heimat mit dem angestammten Vaterland sowie die so notwendige Befriedigung Europas.

Rechtsabweichung zum Zug und Beispiel, die Galtzen von den Ruffen faubert.

Neuer Lorbeer winkt dem tapferen Husaren, der inzwischen Generalfeldmarschall geworden und mit dem Pour le mérite ausgezeichnet war, als Befehlshaber der verbündeten Armeen in Serbien und dann in Rumänien, wo er bis zum Waffenstillstand an der unteren Donau auf Grenzschutz steht. Nach dem Zusammenbruch führt er seine Soldaten zurück, er folgt als Berater; in Ungarn trifft ihn das bittere Geschick. Auf französischem Befehl wird er interniert und dann nach Salonik in Gefangenschaft gebracht. Erst im November 1919 wird er entlassen und trifft kurz vor seinem 70. Geburtstag in der Heimat ein.

Der Name Mackensen steht mit ehernen Lettern in der Geschichte des großen Krieges eingetragen, und seine Feldherrnschaft ist in ihr ein besonderes Kapitel. Der Husarengeneral war in selbsterneuender Weise ein Verkörperung der Eigenschaften, die den Ruhm eines führenden Offiziers der früheren Zeit ausmachten und die Voraussetzung für den modernen Feldherrn sind. Seinen persönlichen Mut hatte schon der junge Reservewachmeister und Leutnant im deutsch-französischen Kriege 1870 zeigen können. Dieser Mut ist Mackensen geblieben, und auch in dem Materialkrieg, der den Feldherrn weit hinter der Front am Kartenstisch sah, war es für ihn eine Erholung, wenn er vorn mit seinen Soldaten reiten konnte.

Trotzdem hat sich 44 Tage vor der Abstimmung ein neues Gruppchen zusammengetan, das sich „Deutscher Volksbund für christlich-soziale Gemeinschaft“ nennt. Es kann sich nur um eine ganz verschwindende Minderheit von Unzufriedenen handeln, die keinerlei Berechtigung haben, sich als die Vertreter des christlichen deutschen Saarvolkes zu bezeichnen. Der neu gegründete Bund hebt selbst ausdrücklich hervor, daß er nicht für die Rückgliederung des Saargebietes an das deutsche Vaterland ist, er will auch nicht für Frankreich sein, also bleibt nur noch das eine übrig, daß er eben eine neue Status quo-Partei ist, also eine Partei, die Schulter an Schulter mit den Nationalisten und Kommunisten kämpft und zu ihrem Sprachrohr ein Blatt gemahlt hat, das gegen Deutschland und für die Vereingung der Selbstbestimmung über unsere ferndeutsche Saarheimat kämpft.

Mit einem solchen Bund, der aus Egoismus geboren wurde, der Verwirrung ins christliche Volk tragen und zur Untreue gegen das angestammte Vaterland bereiten will, hat das wahre christliche deutsche Saarvolk nichts gemein. Wer sich zu diesem Bund bekennt, leistet dem Christentum in unserem Vaterland keinen Dienst.

Der Aufruf schließt mit den Worten: „Das Saarvolk wird auf die heuchlerische Parole des neuen Bundes nicht hereinfallen sondern geschlossen festhalten an der einzigen für das christliche deutsche Saarvolk in Frage kommenden Parole: Alles für Deutschland, unser Deutschland!“

Er war der jugendliche Draufgänger auch noch als Generalfeldmarschall, aber er war auch verantwortlicher Führer. Er wollte es, und so rief seine Persönlichkeit mit fort nach vorwärts, aber die Befehle für dieses Vorwärts waren vorher in sorgfältiger Arbeit und mit zerkümmertem Eifer und voll Verantwortlichkeit beraten und geprüft worden. Und noch etwas anderes außer den soldatischen Tugenden machten Mackensen zum geborenen Führer, seine chevalereske Liebenswürdigkeit, die Kunst, zu vermitteln und auszugleichen, die ihm ganz besonders in seinem Balkankommando zu Statte kam, wo er Truppen von vier Kriegführenden Staaten unter seinem Befehl hatte.

So lebt der greise Feldmarschall in dem Gedächtnis der Deutschen: Immer noch jugendlich frisch trotz des hohen Alters, die schlanke Weitergestalt ungebeugt, und wie man ihn oft den Bieten des großen Krieges genannt hat, so darf man von ihm auch wie von Blücher sagen: „Früh blüht sein Alter wie kreisender Wein!“ Am heutigen Tage gedenkt Deutschland seiner in Liebe und Ehrfurcht.

Glückwünsche für Generalfeldmarschall von Mackensen

Reichsminister Dr. Goebbels hat an den Generalfeldmarschall von Mackensen folgendes Telegramm gerichtet:
„Zu Ihrem 85. Geburtstag übersende ich Ihnen meine ergebensten herzlichsten Glück-

wünsche. Ich hoffe, daß es Ihnen noch vergönnt sein möge, den vollendeten Wiederaufbau unseres Vaterlandes in Kraft und Mäßigkeit miterleben.“

Die Zahl der Glückwunschtelegramme und der Glückwunschkarten ist groß. So übermittelten auch der Bundesführer des NSDAP (Stahlhelm), Reichsminister Selbde, und der Reichsverband deutscher Offiziere dem Generalfeldmarschall ihre besten Wünsche.

Hollywooder Filmatelier verbrannt

In den riesigen Ateliers der Großproduzenten Warner Brothers und First National Pictures in der Filmstadt Hollywood brach ein Großfeuer aus, das gefährlichen Umfang angenommen hat.

Bereits eine halbe Stunde nach Ausbruch des Feuers war in den Ateliers großer Schaden, der auf einige hunderttausend Dollar geschätzt wird, angerichtet worden. An den großen Zelluloidvorräten und anderen leicht brandbaren und explosiven Stoffen fand das Feuer reichliche Nahrung, so daß es der Feuerwehr erst nach Stundenlangen Bemühungen gelang, das Feuer auf seinen Verb zu beschränken.

Auch die Kaufbauten für einen Film, der in dem Chinesenviertel von New York spielt, wurden ein Raub der Flammen. Die Filmbibliothek und das Archiv, in dem alle Bildstreifen aufbewahrt werden, wurden ebenfalls vollkommen vernichtet. Fünfzehn Personen erlitten Brandwunden. Einer der Verletzten, ein Feuerwehrmann, ist bereits seinen Verletzungen erlegen.



Die beiden Eben des Edgar Hallinger

Roman von Kurt Martin
Copyright by Verlag Neues Leben, Bapz. Gmain
(Nachdruck verboten)

So beschloffen sie denn, Irene sollte sofort in die Villa ihrer Verwandten übersiedeln. Beim Begräbnis folgte Irene an Hallingers Seite dem Sarge der Mutter. Herta konnte das Bett nicht verlassen. Die beiden fühlten es heiß in sich emporkochen, die Gedanken drängten wild auf sie ein. Am offenen Grabe endlich fand Irene erlösende Tränen. Hallinger stand still bei ihr. Er ließ sie sich ausweinen.

Als sie nebeneinander sitzend heimfuhren, meinte sie leise: „Wenn ich doch hätte mit der Mutter tauschen können, ich hätte es gern getan.“

Da ergriß er hastig ihre Hand. „Sprich nicht so, das ist für mich furchtbar. Denke doch auch ein wenig an mich.“

Irene Müller wollte bereits drei Wochen in Hallingers Hause. Herta konnte ihr Bett nicht verlassen. Sie fieberte immer ein wenig und fühlte sich eiskalt. Täglich sprach Doktor Quistorp vor. Er blieb immer längere Zeit und meinte es immer so einzurichten, daß er seinen Freund nicht dabei antraf; da konnte er ungehindert mit Irene plaudern. Die war darüber recht wenig erbaud, sie konnte aber auch unmöglich die höfliche Art Quistorps schroff abweisen. Ihr Gespräch drehte sich meist um neutrale Dinge. Der Doktor vermied selbst jedes Persönliche.

Hallinger war in einer eigenartigen Stimmung. Es gab Momente, wo er sich in dieser

Zeit trotz des Leidens seiner Frau unsagbar wohl und glücklich fühlte. Das waren die Minuten, wo er sich ungehindert dem Eindruck des Neuen, das durch Irenes Dasein entstanden war, hingab.

Es war nie mehr tot und still am Kaffeetisch. Er sah nicht mehr allein. Irene leitete ihn stets Gesellschaft. Trat er mittags in sein Zimmer, so prangte stets ein Strauß frischer Blumen aus seinem Schreibtisch. Abends war er immer dabei. Meist arbeitete er. Wenn aber Herta manchmal nicht nach Irene verlangte, klopfte diese bei ihm an und bat ihn, sich ein wenig Ruhe zu gönnen und mit ihr zu plaudern.

Sie sprachen dann von alltäglichen Dingen, von keinem Beruf. Er fühlte sich so wohl, mit jemand von seinem Leben sprechen zu können.

Aber war er wieder allein, oder lag er schlaflos nachts auf seinem Lager, dann drach dieses leise Gluck jäh vor ihm zusammen, dann sah er sein ganzes Elend groß und furchtbar vor sich.

Er fragte sich immer von neuem, wie er es aushalten könne, das geliebte Mädchen täglich, kühnlich um sich zu sehen, ihrer warmherzigen Stimme zu lauschen, ihre Gestalt zu schauen, ihre tief schwarzen Augen leuchten zu sehen — und immer an sich halten zu müssen, nie anders als ein Fremde mit ihr sprechen zu dürfen. Aber er sah auch in ihren Augen die Qual dieses Lebens, und er durfte ihr kein liebes Wort sagen, er durfte ja nicht, um ihrer selbst willen nicht. Er hatte ja auch eine Frau, eine trante, leidende Frau. Herta war eine unruhige, leicht reizbare Kranke, aber in letzter Zeit war sie manchmal geduldig und still geworden, öfter hat sie ihn, sich neben ihr Lager zu legen und mit ihr zu plaudern.

Labei sprach sie von dem Kinde, das sie erhofften. — Ja, das war seine einzige Hoffnung. Taten klammerte er sich. Das Kind

sollte wieder einen anderen aus ihm machen. Er wünschte immer nur das eine: Es möge leben und am Leben bleiben!

Er wollte sein Leben dem Kinde widmen, er wollte nur noch für sein Wohl leben, alles andere wollte er mit dieser Sorge erlösen. Vielleicht war dann auch Herta anders, vielleicht kamen sie sich da auch näher, wenn sie Pflichten im Hause hatte, große und heilige Pflichten. — Tam war aber Herta oft wieder ganz anders, da war sie vertrieben und mißmutig. Sie wünschte, daß alles nur so schnell wie möglich vorbei sein möchte. — Und daneben stand in seinen Gedanken immer Irene. Was sollte aus ihr werden? Es konnte doch nicht noch so lange fortauern. Sie sehnte sich selber die Stunde heran, wo die Schreier ihrer nicht mehr bedurfte, wo sie gehen konnte. Aber wo wollte sie hin? Und er? Sollte es dann wieder Nacht um ihn werden?

Hallinger quälte sich oft mit solchen Gedanken bis zur Verzweiflung. Sehr trübselig wurde immer schmerzlicher. Die Kollegen sahen ihm schon voller Besorgnis an. Er achtete nicht auf sich.

Woller Eifer stürzte er sich in seine Arbeit. Er suchte Vergessen und Ruhe. Die neuen Prüfungen brachten ihm viel zu tun. Die Heste lagen in hohen Stößen in seinem Zimmer.

Irene sah, wie er sich in die Arbeit vertiefte. Es schmerzte sie, ihn so leben zu sehen. Sie fühlte, wie es in seinem Innern ausschauen mußte, sie fühlte das an sich selbst, da war es ja ebenso.

Sie meinte oft, es nicht mehr aushalten zu können, sie wollte ihn nicht mehr so grenzenlos leiden sehen, sie wollte fort, ihn von ihrer Gegenwart befreien. Aber sie konnte nicht. Sie gestand sich ein, daß er dann ja den letzten Halt zugleich verloren hätte. Sie mußte ja auch die Schwester pflegen.

Wieder einmal sah sie nachmittags am

Lager der Schwester und las ihr vor. Trauchen war Regenwetter.

Herta hörte nur halb hin. Ihre Gedanken waren ganz wo anders. Endlich wollte sie abweichend. „Höre auf, Irene, das Zeug gefällt mir nicht.“

„Gestern warst du aber doch noch voller Spannung bei der Lektüre.“

„Ja, ja, es ist aber so langweilig heute. Laß mich damit in Frieden. Ich habe überhaupt alles satt. Dieses ewige Plagen, es ist schrecklich.“

Irene legte das Buch beiseite. „Es hilft doch nichts, Herta, es wird ja nun bald vorbei sein, dann wirst du hoffentlich recht schnell wieder kräftig.“

„Ach Gott, ich fühle mich ja jetzt schon immer ganz wohl.“

„Ja, aber ausstehen darfst du nur Stundenweise, Doktor Quistorp hat es dir doch gestern erst wieder gesagt.“

„Weider. Aber weicht du, für die Zeit jetzt entscheidige ich mich fürater. Wie weit bist du denn mit Quistorp?“

Irene stand auf und trat an das Fenster. „Laß das doch, Herta. Ich habe jetzt wirklich anderes zu denken. Wir sind gute Bekannte und werden das immer bleiben, weiter nichts.“

„Du bist hartköpfig. Na, wenn ich nur erst wieder gesund bin, da wird es schon anders. Ich will dich schon auf andere Gedanken bringen.“

Hallinger trat ein. Er war eben vom Gymnasium gekommen. Etwas zitternd grüßte er die beiden.

Herta wollte ihn neben ihr Lager auf den Stuhl ziehen. „Romm, Edgar, sehe dich zu mir. Weicht du etwas Neues aus der Stadt? Hast du jemand Bekannte gesprochen?“

Er wehrte ab. „Heute kann ich mich wirklich nicht dir widmen, Herta, ich kam spät. Ich habe zu viel zu tun. Morgen habe ich mehr Zeit. Es geht wirklich nicht. Ich muß jede Minute ausnützen.“ (Fortsetzung folgt).